



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schleswig-Holstein und Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Pointe fehlte noch. Lamartine fand sie, indem er auf Abschaffung der Todesstrafe antrug.

Ich habe den Inhalt des Werkes, der viel zu denken gibt, nur oberflächlich berührt, um ihn wieder aufzunehmen, sobald eine Fortsetzung dieses denkwürdigen Beitrags zu den Verwirrungen unsers Jahrhunderts uns vorliegt.

Wenn Lamartine nicht seiner ganzen Natur nach zu sanguinisch wäre, nicht zu geneigt, in die unmittelbaren Zustände und Stimmungen völlig aufzugehen, um den scharfen Contrast der Gegenwart und Vergangenheit mit dem Ernst zu empfinden, wie er einem tragischen Conflict geziemt, so müßte die Suffisance seines Wesens im Verlauf seines Werkes stark erschüttert werden. Die Führer der Revolution haben sich als unfähig bewiesen, sie zu bändigen, wie sie zu leiten; das Militär hat dem wilden französischen Gaul Zügel und Gebiß angelegt. Die Vertreter des Volks, hervorgegangen aus dem allgemeinen Stimmrecht, haben gegen die Revolution Protest eingelegt, die träumerische rothe Fahne der absoluten Republik liegt zerfetzt unter den Trümmern des alten Königthums, ihre Anhänger weilen im Kerker oder in der Verbannung, und die Tricolore breitet sich nur noch wie ein matter Flor über den Silberglanz der weißen Lilien. Noch hallt der Kanonendonner von Rom, der die Vernichtung der Republik durch ein französisches Heer, die Restauration des Nachfolgers Christi den Völkern verkündet. Vielleicht wird noch der Tag kommen, wo Lamartine sich seiner Jugend erinnert, wo er als loyaler Edelmann die Sache des alten Hauses vertrat, und er wird seine Lyra wieder hervorholen und ein Lied anstimmen zur Feier der schönen Frau, für deren mütterliche Rechte er mit so ritterlicher Galanterie in die Schranken getreten ist, bis er sie im entscheidenden Augenblick der Republik opfert, oder für die andere, mehr legitime und mehr romantische Fürstin, deren Beschimpfung durch das Julikönigthum er als einen der moralischen Gründe angeführt hat, daß Louis Philipp gefallen ist. Schon meldete ein Blatt die Rückkehr der Herzogin von Berry, und die legitimistische Gazette de France begnügte sich mit der Erwiederung: *Pas encore!*

Schleswig = Holstein und Preußen.

Das Blatt hat es vermieden, den ersten Schrei des Unwillens über den preussischen Vertrag mit Dänemark zu wiederholen; es ist schwer besonnen zu sein, wenn die Röthe der Schaam auf den Wangen liegt.

Die Tagespresse hat ihre Pflicht gethan, die Bedingungen des Waffenstill-

stands mitzutheilen und vom Parteistandpunkt aus zu kritisiren. Sie sind bekannt genug und die Bestürzung über dieselben ist allgemein. Von den Forderungen, welche Friedrich Wilhelm IV. selbst als maßgebend aufgestellt hat, ist sehr wenig erreicht. Der Waffenstillstand trennt die Doppelsterne Schleswig-Holstein nicht nur gegenwärtig, sondern ist auch in den Bestimmungen über die Zukunft dieser Grenzländer so unbestimmt, unklar und vieldeutig, daß voransichtlich selbst da, wo der Wille Preußens durchscheint, den Zusammenhang der Herzogthümer zu wahren, in der Praxis eine vollständige Trennung nicht aufzuhalten sein würde. Ist doch selbst Holstein's Verbindung mit einem deutschen Bundesstaat unsicher und zweifelhaft geworden. Alle Schuld dieses unseligen Vertrages wird Preußen zugeschoben, und die Erbitterung gegen seine Politik ist heftiger, als je.

Wer einen Krieg führt muß wissen, wofür er ihn führt; weder die deutsche Centralgewalt in Frankfurt, noch in diesem Jahre Preußen haben die Kühnheit gehabt in die politischen Consequenzen dieses Kampfes einzugehn. — Wenn zwei Länder durch alte Verträge und Brüderschaft so mit einander verwachsen sind, wie Schleswig und Holstein, und jedes davon demungeachtet einem andern Staatskörper angehört, Schleswig zu Dänemark, Holstein zum deutschen Bunde, so ist dieses Verhältniß ein unvernünftiges. Jeder von beiden Staatskörpern wird versuchen müssen, das Ganze an sich zu fesseln. Dänemark hat dies bekanntlich mit den vereinigten Herzogthümern versucht und dadurch die Veranlassung zum Kriege gegeben. Der Krieg wurde von uns geführt, um das vereinigte Schleswig-Holstein zu deutschen Staaten zu machen. Ja noch mehr, die Existenz Dänemarks an der nördlichen Inselfspitze Deutschlands ist mit der Bildung eines großen deutschen Bundesstaats unverträglich, denn Dänemark ist ein gefährlicher Stützpunkt für russische oder englische Macht, welche gegen Deutschland operiren will, seine politische Existenz ist von dem Sundzoll abhängig, es ist ein Schmarozkerdasein auf Kosten unserer Produktion und Consumption. Durch die Vereinigung der Herzogthümer mit Deutschland aber wurde das selbstständige Bestehn Dänemarks unmöglich, es konnte sich einer Capitalisirung des Sundzolles dann nicht mehr entziehen, weil es deutschen Händen möglich war, eine Verbindung der Nord- und Ostsee durch die Herzogthümer zu graben. Durch die Verwandlung einer jährlichen Revenue in ein mäßiges Capital aber, würde bei den zerrütteten Finanzen Dänemarks ein Verfall des Staats unvermeidlich und die Folge davon mußte zuletzt ein Anschluß des gesammten Dänemarks an den deutschen Bundesstaat sein, das größte Glück für Dänemark wie für Deutschland. So calculirte im Jahr 48 der Deutsche. Die Friedensbedingungen, auf welche wir losgehn mußten, waren Aufnahme der vereinigten Herzogthümer in den deutschen Bundesstaat unter einer Statthalterschaft und der nominellen Oberhoheit des jetzigen Königs von Dänemark, bis zu seinem Tode. Ferner aber Capitalisirung des Sundzolles für die Schifffahrt deutscher Staaten.

Nie hat es einen Kampf für Deutschland gegeben, welcher vernünftiger in seinen Motiven war, und nie einen Waffenstillstand, welcher die Hoffnungen der Deutschen mehr getäuscht hat; — es ist eine Pause im Kampf, welche jetzt beschlossen worden ist, aber kein Frieden kann darauf folgen. Weder Preußen noch Dänemark, noch die Herzogthümer können die naturgemäße Entwicklung dieses großen politischen Actes jetzt noch auf die Länge aufhalten oder regieren. Wenn ein solches politisches Problem, so verhängnißvoll für das Gedeihn mehrerer Völker, erst einmal in der Geschichte sich herausgehoben hat, so stellt es sich wie ein Fragezeichen in aller Zukunft den Völkern so lange entgegen, bis es gelöst ist. Das Verhältniß der Herzogthümer zu Dänemark darf nicht stehn bleiben im Interesse Norddeutschlands, Dänemark und seine Freunde dürfen die Verbindung mit Deutschland nicht dulden, so lange Dänemarks Ehrgeiz ist, den Schein eines selbstständigen Staates Deutschland gegenüber zu erhalten. Mag der Waffenstillstand, welcher jetzt geschlossen ist, kurz oder lange dauern, es muß ihm ein neuer Kampf folgen, bis die unklare und unvernünftige Situation der Herzogthümer sich entschieden hat, so oder so.

Wie der Krieg gegen Dänemark bis jetzt geführt wurde, war kaum ein besseres Resultat für den Waffenstillstand, eine Lösung dieser Frage aber sicher nicht zu erwarten. Es ist höchst ungerecht, wenn man Preußen allein die Schuld beizumißt, alle deutschen Stämme, das Frankfurter Parlament von 48, die ganze Bewegung des letzten Jahres, die gemüthliche Weise, wie in Frankfurt und in Berlin und in der Seele des deutschen Volks die Politik bis jetzt getrieben wurde, Alles das trägt die Schuld.

In den conservativen Blättern Preußens ist sehr richtig bemerkt worden, daß die bloße Occupation des gesammten Jütlands, selbst wenn sie für ein Landheer rathsam gewesen wäre, an sich nicht hinreichen konnte, einen entscheidenden Frieden herbeizuführen. Der preussische General Wrangel erkannte schon im vorigen Jahre vor dem Waffenstillstand von Malmoe, daß die Besetzung einer Halbinsel, welche in ihrer ganzen Länge von drei Seiten den Schiffen des Feindes blos liegt und in der Mitte kein Terrain für militärische Operationen gewährt, einer energischen Kriegführung fast unübersteigliche Hindernisse in den Weg lege. Ihm half seine damalige Popularität, eine gewisse epigrammatische Derbheit und der verrufene Waffenstillstand von 48 über die Schwierigkeiten hinweg. Sein Nachfolger Pittwiz war nicht so glücklich. Allerdings ist zu beklagen, daß Pittwiz diesen Krieg mehr als Hösling, wie als Feldherr geführt hat, er kannte die veränderte Stimmung seines gefühlvollen Königs gegen den bedrängten Herrn von Dänemark, und seine Instructionen waren sicher mehr darauf berechnet zu schonen als zu beschädigen. Aber auch bei anderer Leitung des Kampfes war ein vollständiges Resultat in der Gegenwart nicht zu erwarten.

Die Deutschen empfanden, daß Dänemark nur zur See zu besetzen sei, sie Grenzboten. III. 1840.

machten große Anläufe eine Flotte zu bauen. Daß bei allem Geschrei und in der fliegenden Hitze des Enthusiasmus die Sache ungeschickt angegriffen wurde, daß weder Einigkeit noch die nöthige Einsicht vorhanden war, ist uns von Fremden oft genug gesagt worden. Aber eine Kriegsflotte gegen Dänemark zu schaffen, ist auf regulärem Wege überhaupt nicht möglich. Wir wären im Stande gewesen, eine größere Anzahl von großen und kleinen Schiffen zu bauen oder zu kaufen, dieselben zu bemannen, Offiziere vorzusetzen, Uniformen und ein Seegesetzbuch zu recht zu schneiden, aber die Sicherheit und rücksichtslose Kühnheit, welche die Bemannung eines Kriegsschiffes im Kampfe bewähren muß, konnte uns bei aller Tüchtigkeit unserer Matrosen nicht mit der blauen Marinejacke und der Disciplin kommen. Engländer, Franzosen und Nordamerikaner haben den Stolz ihrer Marine und die Erfolge zur See nicht durch regulären Dienst, sondern durch Kaperschiffe gegründet. Die Anfänge der deutschen Seemacht waren nur durch bewaffnete Privatfahrzeuge zu schaffen, auf welchen einzelne Waghälse ihre Tollkühnheit und ihr Glück versuchten. Die Küstenstädte der Nord- und Ostsee hätten uns bereits im vorigen Jahre mehr als ein halbes Hundert solcher Kaperfahrzeuge geliefert, welche die dänischen Inseln, ja den einzelnen blockirenden Kriegsschiffen unerträglich lästig gewesen wären. Man hat diesen Weg, den einzigen, welcher uns gegen Dänemark helfen und den Grund zu einer Kriegsmarine legen kann, nicht eingeschlagen, weil man aus Bonhomie Kaperschiffe für unwürdig hielt und außerdem anzunehmen beliebte, daß dieselben in dem engen Fahrwasser der dänischen Inseln sich als unpraktisch beweisen, die Dänen zu Repressalien reizen, und unsere großen Nachbarn, Rußland und England erbittern würden. Alle diese Gründe durften nicht maßgebend sein. Der Kampf, welchen wir führten, war gegen das politische Leben Dänemarks, ein solcher Krieg ist kein Turniergefecht voll Höflichkeit und Hoherzigkeit. Wer sich dem furchtbaren Glücksspiel eines solchen Kampfes unterzieht, der muß die äußersten Mittel mit rücksichtsloser Konsequenz durchführen, oder er wird Schmach erfahren, die vorläufig uns geworden ist. Wohl wäre der Kampf mit Dänemark durch dieses Mittel erbitterter und blutiger geworden, aber er war wahrscheinlich bereits jetzt entschieden und die Verluste an Menschenleben und an Vermögen waren für uns wohl geringer, als die, welche uns durch die Verzögerungen des Kampfes, ja selbst durch den jetzigen Waffenstillstand und seine Folgen kommen müssen, die wie ein schleichendes Fieber an unserm Mark zehren und eine verborgene Krankheit anzeigen, deren Ausbruch wir noch zu fürchten haben. Da wir doch Dänemark gegenüber der Ausrüstung von bewaffneten Privatkreuzern nicht entgehn werden, wenn unsere nächste Zukunft uns überhaupt erlaubt, in der Politik einen männlichen Willen kund zu geben, so war das Gesagte kein zweckloser Tadel der Vergangenheit.

Dhne Erfolge zur See konnten wir von Dänemark keinen genügenden

Frieden erwarten, bessere Bedingungen aber als der Waffenstillstand gewährt, konnte Preußen durchsetzen, wenn es nicht grade jetzt die Herzogthümer aufgab. Wenn die Krone Preußens zum zweiten Male den Krieg aufnahm und selbstständig, in Opposition gegen die Centralgewalt, als Schützer der Herzogthümer auftrat, so durfte sie, um ihrer Ehre willen, den Vertrag nicht vor den Winter schließen, denn im Winter war die einzige Möglichkeit gegeben, den Krieg gegen das Inselreich mit einem Landheer erfolgreich zu führen; das wußten die Dänen, das wissen die Herzogthümer. Es ist sogar zweifelhaft, ob Dänemark den Krieg über den Winter ausgehalten hätte, jedenfalls wäre ihm das Eis ein furchtbarer Feind geworden. Wohl beliefen sich die Verluste, welche der Deutsche, zumal der preussische Handel erlitten, auf viele Millionen, wenn es nicht gelang, vor dem Winter die deutschen Häfen zu öffnen, aber Preußen hatte seine Ehre eingesetzt und über alle Klagen der Producenten und Consumenten mußte ihm diese gehn. Wohl hätte Rußland sein Veto darein gerufen, aber der stille Kampf gegen Rußland hat für Preußen bereits begonnen, und wenn die Ungarn besiegt sind, werden die Kanonen des Czars ihren Willen gegen Preußen doch geltend machen. Möge man sich nicht täuschen, nicht in Berlin am Hofe und nicht in den conservativen Kreisen des alten Preußens. Die Stunde hat geschlagen, wo die Wege Preußens und Rußlands sich für immer von einander trennen, und Preußen ist trotz allem Schwanken und Zurückgehen seines Herrschers, trotz aller loyalen Gefühle seiner Minister jetzt in die Lage gekommen, daß es sich mit Deutschland und den Massen gegen Rußland vereinigen muß, wenn es nicht zugleich mit den übrigen deutschen Staaten in trauriger Schwäche verkümmern will, es hat bereits seine letzte Karte ausgespielt und sein Alles an das Principat über die deutschen Staaten gesetzt, weder Rußland kann ihm das verzeihn, noch Oestreich, wenn es am Leben bleibt. Für seine Vereinigung mit den kleinen Staaten aber hat Preußen keine stärkere Waffe, als die seines Kriegsrühms. Ob kleinere deutsche Regierungen die Idee Preußens hassen, kann ihr gleichgiltig sein, wenn es sich das erhält, wodurch es groß geworden ist, seine Soldatenehre. Bei der Schwäche und Hilflosigkeit, welche in allen Nachbarstaaten immer mehr überhand nimmt, bei der traurigen Verwirrung, welche durch die verschiedenen dynastischen Interessen über unser Vaterland gekommen ist, gab es nur einen festen Anhalt für den Patriot, die ehrenhafte Stärke eines Kriegerstaates. Konnte Preußen sich diese bewahren, so mußte es über alle Intriguen seiner Gegner siegen. Und auch diesen Ruhm hat die preussische Regierung durch Abschluß des Waffenstillstands verloren; sie hat die Meinung der Völker da gegen sich empört, wo der Staat Friedrich des Großen am wenigsten eine Einbuße an guter Meinung vertragen kann. Sie hat einen großen Krieg schwach geführt und mit schmählicher Schwäche beendet. Sie hat sich dadurch ihr Vereinigungswerk von Neuem erschwert und was sie in Baden gewann, in Schleswig doppelt zugesetzt. —

Und doch, wie sehr der Deutsche die Politik Preußens beklagen muß, sie ist immer noch verständiger, ja auch ehrlicher, als die mancher anderer deutschen Staaten, z. B. Baierns; es gibt wenig, was so widerlich wäre, als die Mischung von Hilflosigkeit und Arroganz, welche das Ministerium der Wittelsbacher zur Schau trägt. Ohnmächtig gegen den Aufstand in der Pfalz, brutalistren sie den Preußen gegenüber, nachdem diese ihnen das Land gereinigt haben; hilflos in ihrer Politik, kokettirten sie mit Oestreich, ohne den Willen sich ihm unterzuordnen, liebäugeln sie mit allen Gegnern Deutschlands der Reihe nach, ohne die Kraft zu einem Entschluß zu gewinnen; heuchlerisch gegen die Herzogthümer, protestiren sie gegen den Waffenstillstand und ziehen zu gleicher Zeit hastiger ihre Truppen zurück, als irgend ein anderer Staat; unehrlich gegen alle Parteien in ihrem eigenen Lande, schwanken sie principienlos zwischen Ultramontanen und Liberalen. Sehr kläglich ist der Eindruck, welchen die einzelnen deutschen Staaten machen, und wenn Preußen die bittern Früchte seiner Schwäche nicht vollständig durchzukosten bekommt, so hat es dies nur dem Umstand zu verdanken, daß seine deutschen Gegner so gar jämmerlich sind. —

Der Waffenstillstand ist abgeschlossen, der Friede wird nach menschlicher Berechnung nicht folgen. Die Herzogthümer beharren auf ihrem Widerstand und werden, da Schleswig durch preußische und wahrscheinlich schwedische Truppen besetzt wird, ihre militärische Macht in Holstein organisiren. Mit ihnen sind die Wünsche aller Deutschen von Ehrgefühl, auch dem Einzelnen wird jetzt Gelegenheit, zu zeigen, ob er den Willen hat, eine nationale Sache zu unterstützen, denn die Herzogthümer werden noch andere als ihre eigene Kraft nöthig haben, um sich schlagfertig bis zum neuem Kriege zu erhalten.

Der Kampf bei Fridericia war eine unglückliche Affaire, wie sie jeder Krieg bringt, es ist dem preußischen Oberbefehlshaber dabei sehr Unrecht geschehn. Was auch Brittwitz in diesem Kampfe verschuldet haben möge, ihm oder Preußen ohne jeden Beweis eine Verrätherei, ein abscheuliches, todeswürdiges Verbrechen Schuld zu geben, ist eine Unwürdigkeit, gegen welches die besonnene Presse mit aller Kraft auftreten muß. Wir fühlen uns gegenwärtig Alle schwach, verstimmt und gereizt, in solcher Zeit finden die abgeschmacktesten Behauptungen Gehör und leicht hadert Einer gegen den Andern. Wir haben aber genug Veranlassung mit Recht über uns und Andre zu klagen, es thut nicht Noth, daß man noch imaginäre Verbrechen herausfindet, um Stoff zur Anklage zu haben. Wenn Preußen der große Vorwurf trifft, daß es seinen und seiner Bürger egoistischen Vortheil schwachherzig dem Kampf für ein nationales Interesse vorgezogen hat, so ist schon deshalb abgeschmackt zu glauben, daß es das Leben seiner zahlreichen Offiziere und in der holsteinischen Armee den Dänen verkauft habe. Die Ursache des Unglücks war, daß die holsteinische Armee selbst die Kraft des Feindes zu gering anschlug.

Die konservativen Blätter in Preußen wissen gegen die zahlreichen Angriffe nichts für den Waffenstillstand in die Waagschale zu werfen, als die wiederholte Frage, wie man den Krieg anders hätte führen sollen? — Weil er anders hätte geführt werden müssen, durch Belebung unsrer Seekraft, durch Ausdauer bis über den Winter und durch ein energisches Oberkommando, deshalb macht die deutsche Presse der preußischen Regierung die bitteren Vorwürfe mit Recht.

Ein Trost, welcher freilich sehr bescheiden und deutsch ist, liegt für uns darin, daß bei der gegenwärtigen Lage Deutschlands auch bei besserer Kriegsführung dieser Kampf im zweiten Jahre seiner Dauer schwerlich mit einem vollständigen Siege geendigt hätte. Darunter verstehen wir Vereinigung der beiden Herzogthümer mit dem deutschen Bundesstaat und Ablösung des Sundzolls. Ein besserer Trost aber liegt darin, daß durch den Waffenstillstand selbst die große Frage in der Schwebe erhalten wird, bis auf eine mögliche bessere Zeit. In Beziehung auf Dänemark können wir diese in naher Zukunft erwarten. Durch den Krieg, welcher alle Kräfte des Landes in Anspruch nahm, ist die innere politische Bewegung, der Kampf seiner eigenen Interessen bis jetzt in den Hintergrund gedrückt worden. Die Friedensruhe wird für Dänemark kein Wachsthum der innern Kraft herbeiführen, der Staat hat noch harte Partekämpfe zu überwinden und der Zustand seiner Finanzen ist nichts weniger als hoffnungsvoll. Es wäre traurig, wenn wir uns nur als Feinde der Dänen darüber freuen dürften. In der That aber ist die gegenwärtige Schwäche der dänischen Regierung ein Bundesgenosse, welcher den Dänen und uns dazu helfen wird, das Inselreich an Deutschland anzunähern, indem sie lehrt, daß ein kleiner Staat in Opposition gegen seine Nachbarn und Blutsverwandten den Traum einer souveränen Existenz zu theuer bezahlen muß.

Die Einkommensteuer in Preußen.

Es ist eine Eigenthümlichkeit Preußens, daß es in seinen Institutionen größere Gegensätze vereinigen kann, als irgend ein anderer, in gesunder Entwicklung begriffener Staat. Vor dem März 48 eine absolute Regierung und daneben ein bei aller Bevormundung merkwürdig freies, ja demokratisches Städteleben, und jetzt ein Ministerium der Belagerungszustände und daneben eine Einkommensteuer, welche eine entschieden sozialistische Färbung hat. Es ist sehr merkwürdig, daß solche Gegensätze, welche andre Staatsorganismen zerrütten würden, dem preussischen Volk gerade eine gewisse Kraft und Energie, dem Staate Haltung und Ga-